Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 15 (1921)

Heft: 4

Artikel: Soziale Neuordnung (Schluss)

Autor: Straub, K.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-134802

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Heilige Furcht — das ist ber Schoof, in welchem das Neue empfangen wird, in welchen das Göttliche hineindringt.

Gebuld. Kaum ist eine Not, so meinen wir, müsse sie schon wegzgenommen sein, weil wir an Gott glauben. Aber darin werden wir doch oft entstäuscht. So immer — daß ich so sage — in unserem niedrigen Leben sich einsstellen, kann Gott nicht. Die Staatsverwaltung des himmlischen Gottes und Baters hat auch noch andere Dinge im Auge, als die, die uns gerade passen und brängen. Gott geht oft seinen Weg hoch über die Bedürfnisse und Leiden der Menschen weg. Wir meinen, es müsse sobald als möglich ein Eingriff geschehen, aber Gott sagt oft zu uns: "Hab nur Geduld! Das Ziel kann nur erreicht werden auf einem Weg, da ich nicht blos dich allein vorziehen kann, um dir ganz Besonderes zu geben." Es kann nicht immer eine Vermischung Gottes mit unseren Schicksalen stattsinden, in der Weise, daß so eine Art Wunder an uns geschieht.

Und das ist auch im Großen zu beachten. Jede Zeit hat ihr Schreckliches und Gott geht ruhig darüber weg. Und wir sollen uns den Glauben nicht nehmen lassen, wenn irgend etwas nicht so schnell verbessert, vergöttlicht wird. Es ist eine lange, lange Geschichte, die des Reiches Gottes.

Alles Göttliche braucht feine Zeit.

Fortgang ber Erlösung. Daß jene absolute Sprache: "Christus hat alles vollbracht, du barfst jest im Paradies herumspazieren", falsch ist, liegt auf der Hand.

Der Retter Aller. Ich wünsche dir nur, daß Gott dir die Festigkeit gebe, bei dem Evangelium Christi zu bleiben und dich nicht immer wieder ansechten läßest durch die Pseudoevangelien der Christenheit. Sendet Gott einen Retter für Verlorene, so haben wir nicht zu philosophieren, was verloren gehe, sondern dabei zu bleiben, daß Jesus der Retter Aller sein will. Aber wir müssen anfangen, und das ist die Hauptsache, und seiner zu freuen und hell zu werden im Blick auf das Regiment Gottes, das in der Welt jest neu angeht, damit endlich Gott alles in allem werde.

Die Erlösung ber Apostelzeit bloß ein Anfang. Die Anfänge ber Apostel sind eben Anfänge, nicht Bollendung. Die Vollendungen mussen im Kampf erobert werben. Man darf die apostolische Zeit nicht überschätzen.

Alle sollen Erlöser sein. Jeder Jünger Jesu kann etwas Erlösendes an sich bekommen. Das sind die Gaben, die Gott geben will im heiligen Geist. Das kann sich dann teilen: der Eine hat sie für diese, der Andere für jene Zusstände, aber etwas Erlösendes sollten wir Jünger Jesu für andere Menschen immer haben. (Fortsetzung folgt.)

Soziale Neuordnung.

(Schluß).

amit ist dieser Weg zum Teil sreilich nur die Fortsetzung des sogenannten **Klassenkampses** des Proletariates. Und wenn er selbst als eine ganz irrige und gefährliche, der guten Sache gefährliche und verderbliche Form der Arbeit an einer neuen Welt sich darstellt, so wird mit ihm auch der Klassenkampf als sein milderer Vorgänger gerichtet. Auch der Klassenkampf lebt wie seine schärfere Form, die Diktatur des Proletariates, durchaus aus den Mittelm und dem Geiste dieser alten Ordnung. Er nährt sich von Haß und Feindschaft. Und gibt selbst wieder in den belebtesten Episoden Haß und Feindschaft von sich. Sie sind ihm historische Notwendigkeit, ohne die ein Fortschritt und eine Eroberung dieser Welt gar nicht möglich und denkbar sei. Der erbitterte und haßersüllte Kampf gegen die alte Ordnung diktiert auch ihm die Mittel.

Damit haben wir freilich eine heikle Stelle berührt. Hier scheiden sich nach der offiziellen Doktrin die Wege zwischen kleinsbürgerlichem und echt proletarischem Denken ganz besonders scharf. "Hie Klassenkampf" ist gleichbedeutend mit "hie Proletariat". Sagen wir es deshalb recht scharf: das Dogma vom Klassenkam pials des Weges in die neue Welt ist eines derjenigen, das wie eine schleichende Krankheit sich hineingefressen hat in die Seele des Arsbeiters, eine grauenhaste Verwüstung angerichtet und zum gegenswärtigen Fiasko der verheißungsvollsten Vewegung der Neuzeit wie

kaum etwas anderes beigetragen hat.

Man verstehe nicht falsch: Nicht die Tatsache des Klassen= kampfes leugnen wir. Sie liegt offensichtlich zutage. Alle be= stehenden Mächte haben sich verbunden, diejenige Rlasse, die sich und damit die Menschheit von einer neuen Form der Sklaverei befreien will, mit Gewalt an diesem Werke zu hindern, sich selbst in ihrer Herrscherstellung zu behaupten. Mit allen "legalen" Mitteln, auf dem Weg der Interpretation von Gesetz und Recht auch mit nicht wenigen "illegalen" wird der Kampf seit Jahrzehnten geführt und nimmt immer schärfere Formen an. Die Macht des Geldes, das Gewicht des Namens und der Stellung (das ja mit wenigen Ausnahmen dem Gewicht des Geldes proportional ist), die Presse, die Wissenschaft, das Militär, die Polizei, das Parlament, die Schule, die Kinche, alles und jedes hat seinen Plat in diesem grandiosen Kampf der herrschenden gegen die empordrängende Klasse. Immer wohlgefügter und besser ausgedacht wird der generalstäbliche Kriegsplan der alten gegen die neue Welt. Immer schamloser die Offenheit, womit man an einzelnen, nicht mehr zu verdeckenden Stellen diesen Kampf eingesteht.

So ist es angesichts dieser offenbaren Alassenkampstellung der herrschenden Alassen (denn die eine gewisse Gleichheit schaffende Demokratie sormal-politischer Art vermag ja nicht über den Herrschaftscharakter der heutigen Ordnung hinwegzutäuschen) nicht zu verwundern, wenn nach dem heute ja zur Genüge bekannten Gesete der "Reaktion" die Alassenkampsstimmung auch unten einen prächetigen Kährboden sindet. Wie anders als eben durch einen Kampsauf hart und hart werden sich solche bestehenden Mächte brechen lassen? Wird nicht schließlich doch derzenige Sieger bleiben, der die

lette Reserve an Macht und List sein eigen nennt? Wird nicht die gewaltige Masse der Beherrschten erst, wenn sie einmal ihre Macht begreift und zu rücksichtslosem Kampse vorgeht, wenn sie mit Feuer und Schwert dreinfährt, die Herrschaft an sich reißen können? So mag man argumentieren. Und wer würde diese Stimmung nicht

begreifen können?

Aber nun sei es nochmals gesagt: so begreiflich solche Stellungnahmeist, sieist als Theorie und als Prazis, als Dogma und als Stimmung, aus der heraus die Taten geschehen, falsch, und sie ist verderblich, ver= hängnisvoll. Darüber noch ein paar Worte. Klassenkampf= stimmung — die nicht zu verwechseln ist mit dem berechtigten Klas= senbewußtsein einer emporstrebenden Klasse, weil sie eben nicht orien= tiert ist an weiten menschheitlichen Zielen, sondern an der Haltung eines hartnäckigen Gegners, weil sie nicht eigentlich der Zukunft zugewandt ist, sondern all dem im Grunde bereits zum Tode verurteilten alten Wesen — solche Alassenkampsstimmung gedeiht nur auf dem Boden des harten Vergeltungsprinzipes, des Hasses der einen Klasse gegen die andere. Der Klassenhaß ist eine "naturnot= wendige" Folge des so verstandenen Klassenkampsstandpunktes. Dieser Haß, das zeigt sich denn auch zur Genüge, wird systematisch genährt, er wird der Kinderseele schon eingepflanzt, damit er recht unauß= rottbar mit ihr verwurzle. Dieser Haß wird bejubelt an Maireden, wird beklatscht an Agitationsversammlungen. Dieser Klassenhaß ist die Athmosphäre geworden, in der Massen von Menschen zu leben gewohnt sind, hat ihnen eine neue Empfindsamkeit, ein neues Distanzgefühl großgezogen. Dieser Klassenhaß ist ein Abgrund, tiefer als Rassenzugehörigkeit, eine Scheidewand höher als Kaste und Stände des Mittelalters.

Dieser Klassenhaß aber macht blind, ungerecht, unedel, wie aller Haß. Er bringt das Proletariat in Gefahr, sein besseres Selbst zu vergessen. Er schürt alles Niedrige, Gemeine im Menschen auf. Er zieht hinab anstatt in die Höhe zu reißen. Er schafft der alten Welt wieder Raum im gleichen Herzen, das für die neue voll Begeisterung geschlagen hatte. Er macht aus dem leidenschaftlichen und opfer= bereiten Einstehen für eine neue Welt nur zu leicht ein gehässiges beguemes Nörgeln an einer alten, das aber eben völlig im Negativen stecken bleibt. Er läßt wieder Zugehörigkeit zur Klasse, Bekenntnis zum Parteidogma, Parteijargon den Ausschlag geben für die gegen= seitige Stellung der Menschen zueinander, während die Aufhebung aller Klassen noch auf den TafelnIsteht, die im Kampf vorangetragen wurden. Er versperrt dem Verstehen des Menschen, dem Glauben an den Menschen, der Güte gegenüber dem Menschen den Weg. Damit rechtfertigt er das Verhalten der alten Welt, die er überwinden will. Damit wird er zum schlimmen Weggefährten für die Rlasse, die berufen wäre, mit leuchtenden Augen und reinem Herzen eine

neue Welt zu schaffen. Und darum lehnen wir ihn ab. Darum läßt es unsere Hoffnung, unser Glaube an die emporstrebende Klasse, unser Stolz und unser Trotz gegenüber der alten Welt nicht zu, daß wir dem Vertreter der neuen Erde, dem Proletariat, das Gesicht und die Art der alten Welt zubilligen, daß wir es in dem schmutizgen und seiner unwürdigen Kleid dahingehen lassen. Uns ist alles, was so der alten Art dient, in der Seele zuwider, weil wir nicht mehr daran glauben. Uns ist der Klassenhaß — und mit ihm das Klassenkampsdogma — ein ärgerliches Gözenbild, dessen kritiklose Anbetung, den Menschen entwürdigt, das sozialistische Ideal schändet. Und darum sehnen wir Dogma und Praxis gleich scharf ab.

Desto drängender wird sich nun aber die Frage ergeben: welches aber soll denn der Weg sein im Kampf für die neue Welt? Ist denn nun noch irgend ein solch gangbarer Weg da, der das hohe Ziel ins Auge faßt und doch nicht in seinen Mitteln sich vergreisen, zur alten Ordnung zurückfehren muß? Wir glauben es. Und wir möchten diesen Weg bezeichnen als den der Durchdringung der alten Welt mit dem Geiste einer neuen. Und es als unsere Aufgabe betrachten, einen Sauerteig zu schaffen, der die alte Welt durchsäuert. In der alten Welt schon ein Stück neuer Welt aufzurichten, das das Gericht der alten bedeutet, aber in sich zugleich die Möglichkeit trägt, immer weiter um sich zu greifen und die alte Welt ganz aus sich heraus zu besiegen, zu sich heraufzureißen, das scheint uns nötig. Ein wenn auch vielleicht ganz kleines Stück ber alten Welt mit dem Samen des neuen zu besäen und darauf zu ver= trauen, daß dieser Same aufwächst zur Frucht und wieder zum Samen wird. Ein Licht anzuzünden, das andere sehen mögen, und nach dessen Quelle sie fragen, in dessen Bannkreis sie geraten, weil es das Dunkel der Gegenwart an seinem Orte erhellt.

Und für diese Durchdringung der Welt sehen wir die Wege vor uns. Sie sind noch sehr bescheiden. Sie lassen aber in der Ferne die Höhen erkennen, die wir auf ihnen erreichen können. Sie wersen uns nicht großartige Versprechungen in den Schoß, sie lassen aber ahnen, daß Schritt um Schritt uns weiter bringen wird, daß Stück um Stück des Sumpsbodens gewonnen werden kann für die Urbarmachung und Bebauung im Geist einer neuen Welt. Wie denken wir uns diese Arbeit?

Sie wird zwei Wege gehen: den der Erziehung im weitesten Sinne verstanden, und den der Berwirklichung unstrer Hoff: nung. Wir möchten uns hier den zweiten Weg etwas ausdenken.

Wenn die Welt ergriffen werden soll von einem Neuen, wenn in ihr die Sehnsucht darnach aufwachen, das Verlangen groß werden soll, dann muß ihr dieses Neue gelebt werden. Und wir glauben, daß es Formen gibt, die solche Möglichkeiten der Verwirklichung bieten. Wir sehen sie in der Familie und in der Genossen: Ichen Zusammenlebens. In der Familie als einer Genossenschaft von Menschen, die, in aller Freiheit und ohne Grenzen, gegenseitige Hilfe, gegenseitiges Dienen und Schenken betätigen kann, in der Genossenschaft als einer Familie, in der sich die verschiedensten Menschen, wiederum in Freiheit und ohne Zwang, verbunden durch den gleichen Geist, einer gemeinsamen Arbeit hingeben können. Beide Formen sind da. Wir brauchen nicht in den Hinmel hinauf zu greifen, um neue Werkzeuge für unser Schaffen herunterzuholen. Aber beide Formen sind die fließensten, die wir uns denken können, sind eben Formen, die auf ein Erfülltsein immer von neuem warten, und deren Wert von ihrem Inhalt abhängt. Und beide Formen stehen bereit für unsere Arbeit. Es gilt nur, sie mit dem zu füllen, was im Stande ist, Leben einer neuen Welt und Ordnung zu werden.

Unfre ersten Schritte sollten wir versuchen in der Ramilie. In unscheinbarer Form kann in ihr eine neue Welt aufgerichtet, vor allem immer wieder von neuem angesetzt werden. Das Ideal braucht hier nicht deswegen herabgesett zu werden, weil seine Verwirklichung auf innere oder äußere Widerstände stößt. Hier sind immer wieder Versuche möglich, alles Feine und Edle von neuem Oberhand ge= winnen zu lassen. Und vor allem kann hier die große Hoffnung auf eine neue Welt in den Herzen der Kinder erstarken, solange sie noch Zeit hat, still und heimlich zu wachsen, solange dieses Wachsen niemand zu stören im Stande und berechtigt ist. Unsre Kinder müssen größer und besser werden als wir. In ihnen muß manches selbst= verständlich leben, was wir vielleicht nur mit Mühe und viel Arbeit uns abgerungen haben. Die ganze Schönheit des Ideals, das Bild einer andern Welt, eben der Welt, auf die wir hoffen, muß ihnen lebendig vor Augen stehen. Sie werden es sehen, auch wenn wir es ihnen nur mit schwachen Mitteln zeigen können, denn sie ahnen die Schönheit, wo wir sie uns erst konstruieren müssen. Und kein Schamgefühl über die eigene Kleinheit soll uns dazu verleiten, hiese reinere Welt zu verkleinern, damit wir selbst in den Augen unster Kinder nicht klein erscheinen müßten. Sie sollen auch unser Nicht-Können sehen. Sie sollen spüren, daß uns manches leid tut, was wir fehlen, weil wir die Kraft nicht haben. Sie sollen nicht als Träumer in die Wirklichkeit hinausschreiten, sondern als Men= schen, die diese Wirklichkeit vielleicht eher schon an ihren tiefsten Stellen ahnungsweise haben schauen können, wenn sie in das Kämpsen ihrer Eltern hineinsahen. Sie sollen die Helden einer neuen Welt, wie sie durch die Jahrhunderte hin zerstreut sind, sehen und an ihnen die Größe und die Möglichkeiten des Menschenlebens erkennen. Und aus ihrem Leben die Sehnsucht schöpfen für ihr eigenes Leben. Mit Wissen und Sehnsucht erfüllt sollen sie hinausgehen in die alte Welt. Als ein Samenkorn einer neuen hineingesät werden in die bestehende. Dazu bestimmt, durch die Unruhe ihres Herzens die Unruhe der

Welt nicht zur Ruhe kommen zu lassen. Dazu bestimmt, ihrerseits wieder die Welt einen Schritt vorwärts zu drängen, dem entgegen,

was sie in sich tragen.

Nicht weniger reich aber an Arbeitsmöglichkeiten für eine neue Welt scheint uns die Form der Genossenschaft zu sein, der Zu= sammenschluß von Menschen, die im gleichen Geiste eine gemeinsame Arbeit anfassen wollen. Damit haben wir gesagt, daß wir nicht ein= fach an die heutigen unzähligen Arten und Ausgestaltungen der Ge= nossenschaft denken. Bei einer Großzahl von ihnen fehlt gerade das, was wir an einer Genossenschaft als wesentlich ansehen möchten: das Arbeiten in einem gemeinsamen Geist; es fehlt die Arbeit, die Mitarbeit so gut als der verbindende Geist. Konsumgenossenschaften mit vielen tausenden von Mitgliedern sind ein großer Apparat für eine gemeinsame Arbeit, und sie sind vielleicht heute noch ein zu großer Apparat für einen gemeinsamen Geist, der alle die Einzelnen verbinden könnte. Und dennoch glauben wir an die großen Möglichkeiten dieser Form. Schon das ist Großes, was diese bestehenden Genossenschaften geleistet haben. Wie sollten sie nicht fähig sein, Ebenso= großes, vielleicht auch Größeres in neuer Form wieder zu leisten?

Und wir denken uns diese Arbeit, ohne daß wir den Anspruch machen würden, damit etwas ganz neues oder etwas entgültiges zu sagen, in ganz bestimmten Formen. Wir sind überzeugt davon, daß es soer genossenschaftlichen Form gelingen wird, und zwar mit Leichtigkeit, bei einigen Voraussezungen, Voden zu erobern, wo der Warenaustausch, wo ferner die Warenerzeugung, wo endlich die Beschaffung von Obdach und Unterkunft auf eine dem Wenschen würdige Art vor sich gehen und bestehen können, die

Wohnungsfrage weitgehend gelöst werden kann.

Als der Punkt, wo dabei die alte Ordnung am zweckmäßigsten und leichtesten angegriffen werden kann, erscheint uns auch heute noch die Konsumgenossenschaft. Mit Hilfe der Organisation der Verbraucher können an hundert und hundert kleinen Stellen Breschen geschlagen werden in das alte System, durch das ein Mensch zum Ausnützungsobjekt des andern gemacht wird. Alles was die Einzelnen brauchen für ihr tägliches Leben, das kann in solche genossenschaftliche Vermittlung einbezogen werden. Das Bedürsen des Menschen wird dann nicht mehr zum Anreiz der Spekulation, sondern zum Anlaß gegenseitiger Hilse.

Dabei müßten freilich manche Eigentümlichkeiten einer heutigen Genossenschaftsbewegung fallen und würden wohl deswegen gar nicht erst auftauchen, weil die ganze Bewegung in einem andern Sinne geführt wäre. Nicht die Erzielung eines möglichst großen Reingewinnes wäre ja, wie beim heutigen Privathandel, das eigent liche Ziel der neuen Formen der Genossenschaft. Es gälte etwas viel weiteres und wichtigeres: die Mitglieder an einer Ece ihres

Lebens unabhängig zu machen von der alten Welt, ihnen die Möglich

keiten neuer gemeinsamer Lebensformen zu bieten. In ihnen das Bewußtsein zu wecken, daß sie, indem sie mit teilhaben würden an einer solchen Organisation, zugleich hineinkommen in eine neue Ordnung, die gar nichts zu tun hat mit Profit, mit Erzielung von Vergunstigungen und Vorteilen, die vielmehr einfach das Bewußtsein vermitteln will, daß mitten in dieser Welt Stätten neuen Geistes geschaffen werden. Die Mitglieder hätten sich deswegen zusammen= geschlossen, um einen solchen Keim in die alte Welt hineinzupflanzen. Damit wäre ohne weiteres gegeben, daß manche der sehr alltäglich anmutenden Alluren der bestehenden Genossenschaften in eine solch neue Art nicht mehr hineingehörten. Und vor allem wäre zu hoffen, und darf auch sicherlich erwartet werden, daß eine solche Zusammen= fassung von Menschen, die vom gleichen Gedanken beseelt sind, nie ihre eigentliche Aufgabe und ihren ursprünglichen Willen vergessen könnte: sie würde eine Arbeits= und Kampforganisation bleiben. Sie würde also auch alle ihre langsam wachsenden Mittel an Geld und Waren zusammenhalten ohne sie zu vergeuden. Sie käme gar nicht auf den Gedanken, um kleinlicher Vorteile der Mitglieder willen 3. B. das System der Rückvergütungen durchzuführen. Ihre Mitglieder würden sich vielmehr der gemeinsamen Mittel erst recht freuen, und sich mit dem Wachsen derselben fähig fühlen, immer weiter eine alte Welt zu erobern. Eine geradezu kindlich leichtsinnige Vergeudung wird heute auf dem Gebiet der Genossenschaften ge= trieben mit den Mitteln, die sie durch Ausschaltung des privaten Profithandels zur Verfügung bekommen und wiederum in tausend kleinen Kanälchen zerfließen lassen. Das würde aufhören.

Dafür würden sich neue Möglichkeiten eröffnen. Die Mitglieder sänden in der Genossenschaft eine in mancher Hinsicht fürsorgende Institution. Die Genossenschaft wäre vermöge ihrer Mittel immer besser imstande, nicht nur das Nahrungs= und Aleidungsbedürfnis ihrer Mitglieder zu befriedigen, sie hätte auch die Möglichkeit, eine geistige Zentralstelle zu werden, wie das da und dort schon heute geschehen ist. Sie würde zu einer neuen Form des gemeinsamen Lebens, wobei es dem Einzelnen überlassen bliebe, wie weit es ihn

treiben würde, an diesen neuen Formen teilzunehmen.

Witglieder nicht nur inbezug auf ihren Konsum, sondern auch in ihrem weiteren äußeren Leben, im Wohnen, von einer alten Ordenung unabhängig zu machen. Die **Wohnungsteform** wäre doch wohl einer der ersten Gedanken, den eine wirkliche Genossenschaft, wenn auch nicht gerade mit soviel Hallo und Drum und Dran, wie es gerade jett geschieht, aufgreisen würde und sicherlich lösen könnte, auf gesunder Grundlage, ohne wiederum in die Knechtschaft der alten Ordnung hineingeraten zu müssen. Es würden sich Menschen genug sinden, die gerade dieser Seite der genossenschaftlichen Betätigung mit Freuden ihre weitgehende Mithilse geben würden. Wäre aber

einmal so der Grundstein gelegt für ein neues Wohnen des Menschen, so würden daraus auch wieder ungeahnte Kräfte der Gesundung, der körperlichen und seelischen Kraft zurücksließen in die übrigen Gebiete

genossenschaftlicher Arbeit.

Wittel und ihrer Bedürfnisse auch an die eigene Produttion herantreten könnte. Wiederum nicht, um etwa den Genossenschaftern einen kleinen oder größern Gewinn an ihren Bedarfsartikeln versmitteln zu können, sondern um auch hier ein Stück Boden für ihre neue Welt zu gewinnen. Die Genossenschaft hat die Ausdehnung gewonnen, die es ihr erlaubt, ohne Furcht ein weiteres Gebiet beschreiten zu können. Sie geht noch weiter zurück als bei der bloßen Organisation des Konsums, sie greift ein in die Verarbeitung der Rohstosse oder der Zwischenfabrikate. Sie schaltet damit den Zwischen-

handel auf einer weiteren Stufe aus.

Sie schafft aber zugleich Möglichkeiten, auch einer großen Zahl von Menschen Arbeit bieten zu können. Sie wird zur Organi= satorin der Arbeit. Daß damit wiederum ein ungeheures Gebiet und eine gewaltige Masse von Fragen vor ihr offen liegen, die sie alle versuchen kann, von ihrer neuen Hoffnung aus zu lösen oder die Lösungen doch als das Ideal hinzustellen, ist gewiß deutlich. Daß damit die Schwierigkeiten wachsen und die Genossenschaft dazu kommt, sich in den ersten Fragen unserer Zeit als das zu bewähren, was sie sein kann, als ein Baustein einer neuen Welt, ist ebensowenig abzustreiten. Aber wird nicht sie dafür viel eher fähig sein, als alle die alten Gebilde, die nicht mehr beweglich sind und sich zudem recht wohlig eingerichtet haben in allem Bestehenden? Wird sie nicht die Menschen um sich vereinigen können, die den Willen haben, eben dieser neuen Ordnung zu dienen, nach Möglichkeitem ihrer Entwicklung auch durch Schwierigkeiten hindurch zu suchen? Wir denken doch.

Ihr wird die Aufgabe zufallen, nach den neuen Formen zu suchen, in denen sich der Mensch einer Arbeit freudig unterziehen kann, weil er weiß, daß diese Arbeit getan werden kann und soll für eben diese neue Gemeinschaft, die Genossenschaft, in deren Geist er arbeiten darf. Dabei werden die schwierigen Fragen der wirtschaftslichen Demokratie, der Teilnahme des Einzelnen am Ganzen, an der Organisation der Arbeit, der Entlöhnung oder Obsorge der Gemeinschaft für den Einzelnen nach Lösungsversuchen jett schom rusen. Die Genossenschaft wird damit ohne weiteres vor die Forderung gestellt sein, dem gegenseitigen Vertrauen gerade in diesen Lösungsversuchen den ersten Plat einzuräumen. Sie wird damit zu einer Schulung der sittlichen Kräfte ersten Kanges werden müssen. Nur in diesem Verstrauen wird es möglich sein, wirklich ein schönes Gebilde zu schaffen, in dem jedem Gliede seine Stelle zugewiesen ist nach seinen Kräften und doch auch keines sich muß zurückgeset fühlen. Wird es möglich

sein, von den Einzelnen auch wenn es sein muß, Opfer erwarten zu dürfen, so daß nicht das starre Recht und Rechnen mehr, sondern der Wille zur Gemeinschaft die Oberhand gewinnt. Damit wird von innen heraus die heutige Form der Arbeit und des Arbeitenmüssens überwunden. Die Arbeit wird in der neuen Genossenschaftsform ein gegenseitiges Geben und Nehmen, ein Helsen und Helsenlassen. Die

Arbeit wird zum Dienst am Ganzen.

Daß damit die Eigentumsfrage wenn nicht einsach gelöst so doch eben auch wieder vor neue Möglichkeiten gestellt wird, ist einsleuchtend. Denn wo ein gemeinsames Eigentum in immer mächtisgeren Formen entsteht, wo die Produktionsmittel und der Boden, auf dem die Menschen leben, in die Hand der Gemeinschaft übergehen, da kann man gar nicht mehr in der alten Weise reden von Eigentum, da zersließt dieses Eigentum in heutiger Form von selbst, da verliert es den geheimnisvollen versührerischen Glanz. Die Freude am

Gemeinsamen kann erwachen.

Und dürfen wir nicht noch einen Blick weiter hinaus richten? Wird nicht diese genossenschaftliche Form einer Neuordnung der Welt auch erst so recht imstande sein, eine wirtliche Internatio: nale, einen völkerverbindenden Zusammenschluß zu ermöglichen? Alle Anstrengungen haben bis heute nicht vermocht, eine Internationale zu schaffen, die den Konflikten der heutigen Ordnung stand gehalten hätte. Mag das nicht vielleicht zum Teil daher gekommen sein, daß diese Internationalen immer eben von der Negation, vom Kampf gegen etwas gelebt haben, anstatt den Kampf für die neue Ordnung, für neue Formen eines Zusammenlebens aufzunehmen, und ihn mit der vereinten Kraft aller durchzuführen? Das Weltproletariat wäre einig und geschlossen, eine Macht, unter deren Schritt die Erde erzittern müßte. Sein Kampf gegen diese Ordnung hat zum Aufsehen gemahnt, hat vielleicht mehr als es wußte die Großen dieser Erde beschäftigt und sie über Gegenmaßnahmen beraten lassen. Wieviel mehr ein Kampf, der allen Ländern mit ganzer Kraft für eine positive Aufgabe eingesett hätte? Gerade aber der Gedanke der Genossenschaft als des Kernes einer neuen Welt hat nicht vermocht, die sozialistische Internationale zu erfassen und ihr auch eine ernstliche Arbeit abzunötigen. Dieser Gedanke schien zu wenig groß= zügig, zu wenig durchschlagend. Man warf sich auf die gewiß gewichtigeren Fragen. Und als die große Entscheidung kam, hatte man kein Werk, das als großes gemeinsames Gut vor den Proletariern aller Länder gestanden wäre, um sie aufzusordern, in seinem Interesse, ihm zuliebe nicht zu den Waffen zu greifen. Man fand nicht einmal die Möglichkeit mehr, gegen das hereinbrechende Unheil aufzustehen. Man war in all dem Kampf gegen das Bestehende doch der Machtlose, Ohnmächtige geblieben.

Und das bringt zu einer letten Erwägung. Wäre in jenem Augenblick ein Werk dagewesen, das es gegolten hätte, zu schützen,

d. h. wär vielleicht über die ganze zivilisierte Welt hin ein Net von sozialistischen Genossenschaften ausgespannt gewesen, den Sozialisten aller Länder ans Herz zewachsen, von ihnen durch die Jahre und Jahrzehnte hin aus kleinen Anfängen, heraus aufgebaut, zu einem machtvollen Gebäude zusammengeschlossen, hätte dieses Gebäude in ganz anderer Art als eine bloß theoretisch aufgebaute Internationale die Liebe der Proletarier besessen, weil es ihr ureigenstes Werk gewesen, dann, das ist unsre seste Ueberzeugung, wäre ein Welt streit gegenüber der alten Ordnung in jenem für unsre Welt so verhängnisvollen Moment möglich, denkbar und durchsührbar geworden. Dann wäre, bei aller nationalen Mannigsaltigkeit, die internationale innere Einigung einer Klasse von Menschen so groß und so tief eingewachsen gewesen, daß sie nicht der auflodernden nationalen Flut mehr hätte zum Opfer sallen können.

Mit andern Worten: unsre Ueberzeugung ist, daß erst der Aufbau einer neuen Welt inmitten einer alten, die intensive Arbeit auch für diese neue Welt von seiten aller derer, die mit entschlossenem Willen sich für eine neue Welt einsetzen wollen, wo immer sie nur Gelegenheit dazu haben, daß nur diese Willens- und Arbeitseinheit im Geist einer neuen Welt im Stande sein wird, einmal jenen Uebergang zu finden von der alten in die neue Ordnung. Daß nur dieses unermüdliche Bauen eines Neuen mitten im Alten einst den Tag heraufführen wird, an dem, wenn es überhaupt noch nötig ist, eine einzige große Arbeitsniederlegung möglich wird gegenüber der alten Ordnung. Eine Arbeitsniederlegung aber, die nicht mit heimlichem Bangen wird geschehen müssen, bei der nicht der folgende Tag mit drohender Gebärde dasteht. Eine Arbeitsniederlegung, die vom Jauchzen aller befreiten Menschen widerhallen wird. Eine Arbeits= niederlegung, die nicht ein Feiern wird bedeuten muffen, sondern die sich sofort in höchste Arbeit für die neue Ordnung umwandelt. Eine Arbeitsniederlegung, die den Menschen mit befreiendem Aufatmen die Vergangenheit abschütteln läßt, um ihn der Zukunft, der verheißungsvollen neuen Arbeit im Dienst der Gemeinschaft zu geben, die kein "Nein" mehr bedeutet, weil sie einem freudigen "Ja" zur neuen Welt, zu neuer Arbeit, zu neuem Kämpfen und Opfern ent= stammt.

Damit wären wir wohl ans Ende unseres Weges gelangt: 1) die ganze Weite unserer Hoffnung tut sich vor uns auf. Eine Frage freilich hat sich immer deutlicher gemeldet: woher kommt uns die Araft, uns von solch einer Hoffnung tragen zu lassen, ohne zu ermatten, wenn Enttäuschungen kommen? Für sie zu arbeiten, zu kämpsen,

¹⁾ Für die Darstellung unseres Hoffens als Ganzes wie für manche Sinzelsfragen verweise ich u. a. nachdrücklich auf "Ein sozialistisches Brogramm" (s. Buchsanzeigen), und auf die Schriften von Emil Roniger im Rotapfelverlag. D. Verf.

ohne zu verzweifeln, wenn immer wieder gewaltige innere und äußere Widerstände uns entgegenstehen? Diese Fragen glauben wir beantwortet! Beantwortet durch die Helden der Menschengeschichte, beantwortet durch die größte Verheißung, die uns erschienen ist, durch Christus. Wenn Gott dergestalt in die Menschenwelt durchbrechen kann, dann gibt es für uns nur noch eines: für unsere Welt das Größte hoffen und dafür einstehen.

Das Eigene und das Fremde.

n einer Tram saß eine elegant gekleidete Dame mit zwei kleinen Mädchen, deren lautes Geplapper die ganze Tram anfüllte. Die Mutter war stolz darauf, daß sich die Aufmerksamkeit sämtlicher Fahrgäste auf ihre Kinder richtete. Sie erzählte dem Publikum, daß die beiden Mädchen zum Photographen gebracht würden und fügte hinzu: "Sie werden jedes halbe Jahr photographiert!" Trop ihrer Kindheit machten die Mädchen die entsprechenden Album-Gesichter dazu. Der Dame gegenüber saß ein Arbeiter mit einer ärmlich gekleideten, kleinen Tochter, die mit großen Augen auf die laut redenden Mädchen starrte; der Vater blickte tiefernst und nachsinnend auf die stolz redende Frau. Deren Auge siel plöplich auf ihn, ge= wahrte mit einer gewissen Betroffenheit den erstaunt beobachtenden Ausbruck darin; die Sicherheit ihres selbstgefälligen Redens erhielt einen fühlbaren Stoß; da hielt die Tram und die Dame stieg mit ihren Kindern aus. "Das werden schöne Affen werden" sagte eine Frau. Der Arbeiter schwieg und sah nur mit müder Zärtlichkeit auf das flachsgelbe Haupt seines Kindes herab.

In der Nacht erwachte die Mutter der beiden Mädchen und sah den ernsten Blick des Arbeiters auf sich ruhen — es war ihr, als sagte er etwas zu ihr und über sie, aber so leise, daß sie es nicht hören konnte. Und doch ahnte sie in der Tiefe ihre Seele, was er meinte, und während sie sich seines Gesichtsausbrucks er= innerte, kam es ihr wie eine Erweckung, daß ihr geräuschvolles und prahlerisches Auftreten doch eine schwere Herausforderung sei gegenüber der anderen Welt, aus der Jener kam, ja überhaupt eine Herausforderung gegenüber Allen, die das nicht haben, was sie hatte — und damit auch eine Herausforderung Gottes, der ihr sicherlich ihr Glück nicht verliehen hatte, um Anderen damit einen Stachel in die Seele zu drücken. Sie machte Licht und sah im Spiegel ihr Gesicht. "Ja, da sehe ich mich selbst" so dachte sie, "aber wenn wir nur wüßten, wie wir uns in den Anderen spiegeln!" Da erwachte ihr Mann und fragte, warum sie Licht mache. Sie erzählte ihm ihr Erlebnis. Er sagte: "An solche Blicke mußt du dich gewöhnen, das